

**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins  
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein  
**Band:** 16 (1932)  
**Heft:** 5-6

**Rubrik:** Allerlei

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Faseln, und man ist nicht mehr recht im Kopfe. So besonders in der Studenten- und Bubensprache. Vom Matzenenglischen her kam aber auch die Bedeutung: tüchtig essen oder trinken. Die Wollenspinnerinnen erkennt man (in Liestal) zum Unterschied von den Seidenspinnerinnen am Lätsch an der Unterlippe: „das chunnt vom vilen Fin gerneze für d' Fäde z' bifüeche“. Merkwürdige alte Volksbräuche hangen zusammen mit dem Spinnet, der Spinni, der Spinnstube. Wenn ein Bursch uf d'Spinni got, gilt der Brauch, daß das Mädelchen dem Burschen Most aus dem Keller holt, aber nur, wenn ihm der Besuch angenehm ist (Rheintal). Uspunne ist der Abfall von Hanf oder Flachs beim Hescheln (auch Chuder genannt). Kein Lob ist es natürlich, wenn Mädchernaare sind „wie ne Chuhle Uspunni“ (Bern). Die Form Unspunne für die Burg ruine und Häusergruppe bei Wilderswil, die seit dem großen Aelplerfest von 1805 bekannt geworden ist, muß eine Umdeutung der Vorstufe u- sein, die dunkeln Ursprungs ist und sonst nicht vorkommt.

Spons und Gespons für den Bräutigam, Freier, Liebhaber und entsprechende weibliche Wesen kommt von lat. sponsus (weibl. sponsa) und wurde besonders in biblisch-fürchlichem Sinne gebraucht für das Verhältnis zwischen Christus (Gott) und der gläubigen Seele, das man mit einer Verlobung verglich. Elisabeth Stagel, die fromme Nonne von Töss (um 1350) nennt Jesum den „himelschen gespunzen aller rainer und demütiger herzen“. Sponsalien heißt das Eheversprechen der Brautleute; zärtlich tun wie Verlobte heißt sponsieren. So sagt Gottfried Keller: „Die Franzosen benützten billigerweise den Anlaß, mit den (Indianer-)Frauen zu sponsieren, wie es von je ihre Art gewesen ist“, und einen Liebhaber oder Galan nennt er Sponsierer.

## Briefkasten.

**W. W., Z.** Sie verstehen nicht, warum der Vorstand der Fastnacht-Gesellschaft Zürich allen denen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben, dankt unter der fettgedruckten Überschrift: „Merci“. Aber das verlangt doch die Stileinheit! Fastnacht bedeutet Verkleidung, Böggerei; „merci“ ist einfach die entsprechende Sprachböggerei. Freilich, Sie haben doch recht; denn ein Bögg am Aschermittwoch oder noch später macht sich lächerlich.

Merkwürdig ist in der Tat, daß in derselben Familie, wie sich aus der Todesanzeige ergibt, ein Kind Roja und das andere Josy heißt; wie schön hätte sich Josy auf Roja gereimt! Daß ein Mann, der eine Claire mit französischem Geschlechtsnamen zur Frau hatte, Jacques heißen und einen Sohn André haben müßte, begreift man eher, als warum die Witwe eines Heinrich Gottlieb sich Louise schreiben muß. Und haben Sie eine Ahnung, was eine „Si“ ist?

Sie senden uns auch ein Vereinsblatt eines Männerchores und streichen bei den Solisten den Namen der „Berthe de“ Vigier an. Wenn Sie befügen, es handle sich um ein seit Jahrhunderten in Solothurn ansässiges und seit Jahrhunderten rein deutsches Geschlecht, so ist das kein Widerspruch zu dieser „Berthe de“, im Gegenteil, gerade das ist ja echt deutsch, daß man etwas anderes sein will, als man ist.

**Th. G., Z.** Wir wundern uns zwar selten mehr über sprachliche Schöpfungen unserer Zeitgenossen, aber hier und da wird man doch ergriffen von den Ergebnissen dieser Schöpferkraft. Wir danken Ihnen für den Brief, in dem „notleidende Sardinen ohne Schuppen, ohne Gräte, also eine Delikatesse“ angeboten werden. Der Ausdruck scheint sogar im „Delikatesshandel“ neu zu sein, sonst würde der Schreiber nicht beifügen, notleidende Sardinen seien solche, deren ursprünglicher Käufer Zahlungsunfähig geworden sei, „was jedoch auf die Qualität der Sardine keinen Einfluß hat.“ Es ist sehr erfreulich, daß unter der Zahlungsunfähigkeit des ursprünglichen Käufers nicht die Sardinen selbst, sondern nur das Deutsch des Verkäufers etwas gelitten hat. Über dieses notleidende Deutsch müssen wohl die Sardinen in ihren Büchern selber lachen.

**A. D., Z.** Mit Ihnen werden sich noch viele wundern, die in Nr. 1079 der N. Z. Z. (in der Einwendung von Al. St. über den „Raubvogel im Weichbild der Stadt“) gelesen haben: „Der Mensch glaubt immer mit täppischer Hand sich als Korrigenda aufzuspielen

zu müssen“ (anstatt die Sache der Natur zu überlassen). Was gerade dieser Mensch sagen wollte, kann man ja ahnen: „Der Mensch glaubt immer, mit täppischer Hand die Natur korrigieren (noch besser: verbessern) zu müssen.“ Aber warum dieser Mensch nicht so sagte, wie es seiner Natur und der seiner Leser am nächsten lag, das versteht man nur, wenn man bedenkt, daß der Mensch deutlicher Zuge immer glaubt, mit täppischer Hand anders schreiben zu müssen, als er denkt, und dann halt hic und da gründlich reinfällt. Korrigenda heißen nämlich Dinge, die korrigiert oder verbessert werden sollten; darum findet man am Schlusse gelehrt Bütcher etwa ein Bezeichnis der K- (noch schöner C-) corrigen, d. h. der zu korrigierenden Stellen, also der Druckfehler. Ein Mensch, der gegen den spazemörderischen Sperber die Polizei aufruft, hält sich aber nicht für verbessungsbedürftig („corrigendus“), im Gegenteil, er fühlt sich als Korrektor der Natur. Zwischen einem Corrigendum und einem Korrektor besteht derselbe Unterschied wie zwischen einem, der geliebt oder geprügelt werden sollte, und einem, dessen Amt das Lieben oder das Prügeln ist. Ist das wohl diesem Korrektor der deutschen Sprache deutlich genug?

**K. G., B.** Sie werden recht haben mit Ihrer Ansicht, „Steig“ bedeute dem Alemannen eine ansteigende Landstrecke. Aber das ist eine landästhetische Eigentümlichkeit, die sich vielleicht nur deshalb hat erhalten können, weil das Wort (für sich allein) im Schriftdeutschen selten geworden ist. Unser Sprachgefühl verbindet es unmittelbar mit „steigen“. Zweifelhaft erscheint uns aber Ihre Bemerkung, das Wort habe „keine Beziehung zum Fußgänger“, es bezeichne nur das ansteigende Land. Können Sie sich wirklich einen Steig denken ohne jemand, der steigt? Muß nicht ein menschlicher Weg vorhanden sein? Das widerspräche dem ganzen Ursprung des Wortes, das mit griechisch steicho = schreiten zusammenhängt. Ursprünglich bezeichnete es wie das heute häufigere „Steg“ zunächst nur (nach Pauls Wörterbuch) „etwas, worauf man schreiten, gehen kann, entweder einen schmalen Weg, der nur für Fußgänger ist, oder im besondern eine Vorrichtung, um Wasser, eine Vertiefung zu überschreiten“. Schon im benachbarten Schwäbischen sage man im ersten Sinne immer „Steig“ (im andern „Steg“), und in der Tat sagt Schiller im „Spaziergang“:

Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe  
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.“  
(„Dahin“, nicht etwa „hinan“!) Daß das Steigen außerhalb des alemannischen Gebietes nicht unbedingt zu einem Steig gehört, zeigt außer Bahnsteig auch „Bürgersteig“ (an dem uns nur die „Bürgerlichkeit“ auffällt). Nur eine landästhetische Eigentümlichkeit sollte einem Worte des neuzeitlichen Verkehrswesens nicht im Wege stehen. „Inselsteig“ scheint uns daher richtig gebildet und der Bezeichnung „Fußgängerinsel“ vorzuziehen, weil es wesentlich kürzer ist. Wenn man aber in Basel amtlich „Verkehrsinsel“ sagt, so ist das freilich noch besser und nicht wesentlich länger. Es drückt das Wesen, die (verhältnismäßig!) sichere Inselhaftigkeit aus im Gegensatz zu den Verkehrs wegen, wo der Verkehr mit seinen Gefahren dahinströmt. Aber „Inselsteig“ ist deshalb nicht falsch. „Steig“ drückt ja nur aus, daß man darauf schreiten, gehen, aber nicht jagen könne; im Gegensatz zu andern Steigen aber, dem Bürger- oder Gehsteig und dem Bahnsteig, ist es wie eine Insel abgeschlossen, während jene in die Weite, auf dem Zürcher Bahnhof fast ins Unendliche führen.

## Allerlei.

**Sprachschwädrigkeiten am unrechten Ort.** Eine sonst angesehene Zeitung der Nordschweiz gibt der Mitteilung über die Verwerfung der Appellation eines Raubmörders den Titel „Der Mörder von H. muß brummen“. So viel Sprachgefühl sollte in einer Humanistenstadt auch ein Korrektor haben, daß solche Sprachschnitzer unterbleiben, selbst wenn's eilt.

Eine Frau Dünkeler vom Maulbeerweg muß b r u m m e n , weil sie die Nachbarin verleumdet hat; Jean Soundso muß si h e n wegen Defizits in der Regelflasche. Das Wort „brummen“ aber zieht die Rechtspflege ins Komische, wenn es sich um Sicherung eines Raubmörders handelt. Wer nicht so viel Deutsch kann, daß er das versteht, soll sich bei irgend einem auswärtigen Agenten melden zum Auspeisen von Dorffilmen und Aehnlichem. C.

**Unterhaltung.** (Aus der „Zürcher Illustrierten“.) Du, gäll, Veteran, das isch en Behdokter ?

He nei, em Behdokter seit me Betrinär !  
Jo woħär, en Betrinär isch doch eine, wo fei Fleisch ißt !